

In der Salzurne ins Meer vor Mallorca

Daniel Izquierdo-Hänni managt Seebestattungen

In die Friedhofserde, im Wald oder die Asche in alle Winde verstreuen? Die Frage, wo ein Mensch seine letzte Ruhe finden soll, stellte sich in Deutschland lange gar nicht. In den meisten Bundesländern gilt nach wie vor die Friedhofspflicht, die nur wenige Ausnahmen vorsieht: Friedwald oder Seebestattung – wenn der Verstorbene dies wünschte. „In Spanien ist das anders“, erklärt Daniel Izquierdo-Hänni, der in Valencia lebt. Verstreuen dürfe man dort die Asche Verstorbener überall in der Natur; tabu seien nur öffentliche Plätze und Wege. Auf dem Wasser sind drei Seemeilen Abstand zum Land obligatorisch. Der Sohn eines Spaniers und einer Schweizerin organisiert seit acht Jahren Naturbestattungen. Am häufigsten möchten seine Klienten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, dass die Asche ihres verstorbenen Angehörigen ins Meer bei der Urlaubsinsel Mal-

„

Die Angehörigen nehmen in ganz anderer Stimmung Abschied.

Daniel Izquierdo-Hänni
Seebestatter

lorca kommt. „Es sind Menschen, die selbst hier in Spanien lebten oder immer gerne hier Urlaub gemacht haben“, schildert der 55-Jährige via Skype. Oft gebe es konkrete geografische Wünsche. etwa den Ort, an dem man sich einst verliebt hat. „Oder es sind Menschen, die etwas Exotisches wollen – eine Gegend, in der es meist warm und sonnig ist“, fügt er an. Wie jene alte Dame, die sich im Friedwald bei Frankfurt ihre letzte Ruhestätte aussuchen wollte und dann arge Zweifel bekam: „Du bist so eine Sonnenanbeterin – was willst du in dem verregneten Wald?“, soll sie sich gefragt haben. Heute ist ihre Asche in Izquierdo-Hännis Orangenhai beigelegt – unter einem Baum, den ihre Tochter und ihre Nichte gepflanzt haben.

Meist aber fährt der schweizerisch-spanische Doppelbürger mit den Angehörigen aufs Wasser. Morgens, wenn das Meer eher ruhig ist und die Sonne auf der Wasseroberfläche glitzert, ist der richtige Moment. Ausgesucht wird eine Stelle, von der man vielleicht einen schönen Blick auf eine Landmarke hat oder auf einen Ort, an den der Verstorbene schöne Erinnerungen hatte. Dann wird der Motor, der das Segelboot unterstützt, abgestellt und die Asche dem Meer übergeben. Meist wird sie von Blütenblättern begleitet, auch mal von Papierschiffchen mit guten

Wünschen, vielleicht wird die Lieblingsmusik des Verstorbenen gespielt, vielleicht werden ein paar Worte gesprochen. „Das ist ganz individuell, wie es sich die Angehörigen wünschen“, sagt Izquierdo-Hänni. Bei Bedarf filmt oder fotografiert er, sorgt für Essen und Trinken, stellt Musik an. „Es ist sehr informell“, sagt er, „und niemand trägt Schwarz“. Auch einen professionellen Sänger, der das Lieblingslied seiner verstorbenen Mutter übers Wasser schmetterte, hatte er schon an Bord. Gebetet wird nicht – aber oft gab es die kirchliche Trauerfeier für den Verstorbenen bereits in der Heimat. Die Seebestattung findet mit zeitlichem Abstand und im kleinsten Kreis statt. „Dann ist der erste Schock überwunden, die Angehörigen hatten schon Zeit zum Trauern und nehmen in ganz anderer Stimmung Abschied“, so Izquierdo-Hänni.

Nicht immer aber mögen die Angehörigen die Asche sehen oder gar selbst dem Wind übergeben. Alternative ist eine in Spanien hergestellte Urne aus gepresstem Salz, die sich im Wasser nach und nach auflöst. Andere Seeurnen kommen dem 55-Jährigen nicht mehr an Bord. Sein schrägstes Erlebnis war nämlich, als ein anderes Modell sich öffnete und die darin enthaltene Aschekapsel sofort wieder nach oben kam. „Wir haben sie dann rausgefischt, und ich habe die Asche verstreut“, schildert er. „Zum Glück haben es die Angehörigen locker genommen.“

Dass Trauernde sich lieber für die Urne entscheiden, kann er gut verstehen: „Als meine Tanten problemlos in die Kapsel mit der Asche meines Vaters fassten, war ich schockiert“, räumt er ein. Sein Vater hatte sich in der Nähe der Strandwohnung der Familie, wo er noch im hohen Alter gerne spazieren ging und eine schöne Aussicht hatte, eine Pinie ausgesucht. „Unter diesem Baum soll einmal meine Asche verstreut werden“, hatte er häufig gesagt. Die Familie erfüllte ihm diesen Wunsch. Die Umgebung und auch der vierwöchige Abstand waren bei aller Trauer wohltuend, sagt Daniel Izquierdo-Hänni. Und doch trug der Marketing-Fachmann die Idee, solch individuelle Beisetzungen zu organisieren, noch zwei Jahre mit sich herum, ehe er sein Unternehmen „ad mediterraneum“ („Hin zum Mittelmeer“) gründete.

Mit Bestattern in Deutschland kooperiert er, 80 Prozent seiner Klienten aber finden ihn direkt über seine Webseite. Ein Nebenerwerb ist es; sein Geld verdient Daniel Izquierdo-Hänni als Journalist und mit Marketing für Zahnarztpraxen. Etwa zehn Seebestattungen organisiert er jedes Jahr – wenn nicht Corona sein Business lahmlegt. Mal eben nach Spanien zu reisen, ging monatelang gar nicht, und aktuell schotten sich in



Fährt auch alleine hinaus: Daniel Izquierdo-Hänni mit der Urne aus Salz. Wo er sie dem Meer übergibt, dokumentiert er für die Familienmitglieder. Wegen der Corona-Pandemie können viele nicht anreisen. Fotos: ad mediterraneum



Abschied auf dem Wasser: Eine Seebestattung vor Mallorca wünschen sich häufig Deutsche, die einen besonderen Bezug zu der Ferieninsel haben.

Spanien auch die einzelnen Provinzen ab, erzählt der Unternehmer. Manchmal sind sich aber auch die Angehörigen nicht einig und entscheiden letztlich, den Wunsch des Verstorbenen nach einer Seebestattung nicht zu erfüllen – aus moralischen oder gesellschaftlichen Gründen, so seine Erfahrung.

Ab 1.452 Euro gibt es die Seebestattung mit bis zu sechs Trauergästen. Begleitet niemand aus der Familie den Toten auf der letzten Reise, schlägt die Organisation mit mindestens 617 Euro zu Buche. In jedem Fall kommt die Kapsel mit der Asche per Post nach Spanien – dass die Angehörigen sie selbst transportieren, ist in Deutschland verboten. „Es gibt extra Verpackungen, die oben und unten mit einer Plastikmembran gepolstert sind“, erklärt Izquierdo-Hänni.

Gründe dafür, dass kein Hinterbliebener mitfährt, gibt es viele. „In einem Fall war die Witwe gesundheitlich nicht in der Lage, wollte aber den letzten Wunsch ihres Mannes erfüllen“, schildert er. „In einem anderen Fall war die Tochter zu mitgenommen. Dafür reiste sie später an die Stelle der Seebestattung. Deren GPS-Koordinaten stehen im Zertifikat, das die Hinterbliebenen nach jeder Seebestattung bekommen.“

Aber auch der Marketingmann nimmt von den Fahrten aufs Meer etwas mit. „In den Agenturen ging es um immer höhere Ziele und immer mehr Arbeit“, sagt er. „Dies hier bremsst mich immer wieder und hilft mir, innezuhalten und alles zu relativieren.“ Susanne Jock

Internet

www.admediterraneum.com

Mit dem Drahtesel auf dem letzten Weg Oldenburger Künstler will Tote mit einem Bestattungsrad zum Friedhof bringen

Er selbst hat zahlreiche Krankheiten und Unfälle überstanden, die andere vielleicht nicht überlebt hätten. Zuletzt stürzte er im Frühjahr mit einer laufenden Kettensäge von einem Baum und verletzte sich schwer am Rücken. „Die nächste OP ist bald fällig.“

Irgendwann sei in ihm die Erkenntnis gereift: „Ich bin sterblich. Aber es gibt ein Leben vor dem Tod, und das Sterben gehört zum Leben dazu.“ Eltern schenken einem Kind mit der Geburt das Leben, was ein Grund zur Freude sei, sagt der Künstler, der sich selbst als „Kapital-

ismuskritiker und Pedant“ beschreibt. „Gleichzeitig schenken sie ihm aber auch den Tod. Aber der wird aus der Öffentlichkeit und der Gesellschaft verdrängt.“

Die Idee vom Sarg auf dem Rad stamme nicht von ihm, räumt Olsen ein: „Die kam vor etlichen Jahren von meiner Mutter.



Alternative zum unauffälligen Leichenwagen: Michael Olsen hat ein Bestattungsrad gebaut. Er möchte den Tod in der Öffentlichkeit stärker sichtbar machen und ihn so zurück in die Normalität bringen. Foto: Jörg Nielsen/epd

In der Atelier-Werkstatt von Michael Olsen herrscht das geordnete Chaos. Alte Fahrräder, Farben, Werkzeuge liegen und stehen auf Werkbänken. In der Luft schwebt ein feiner Duft von Maschinen-Öl. Mittendrin hockt der 60-jährige Oldenburger und selbst ernannte „Kunsttechniker und Visionär“ auf einem alten Stuhl und weist auf das rund dreieinhalb Meter lange merkwürdige Lastenfahrrad in der Mitte des Raumes. Auf dessen vorderer Ladefläche ruht ein echter Sarg aus hellem Holz. „Ist alles absolut straßentauglich und entspricht den Vorgaben der Straßenverkehrsordnung“, sagt er und lacht auf.

„Klar“, sagt er, „als ich meine Probefahrten mit dem Sarg unternommen habe, haben mir die Leute mit großen Augen nachgesehen.“ Kinder starrten mit offenen Mündern, einige Radfahrer zeigten „Daumen hoch“, andere Passanten schimpften, so etwas sei geschmacklos, so Olsen. „Ein Friedhofsgärtner hat mich überholt und dann angehalten. Der war einfach nur begeistert.“

Doch Michael Olsen ist kein Projekt-künstler, der Menschen schockieren und provozieren will: „Ich will, dass die Themen Tod und Sterben wieder in die Öffentlichkeit und in die Normalität zurückgeholt werden.“ Früher seien die Särge öffentlich zum Friedhof getragen oder mit einer Kutsche gefahren worden. „Heute werden sie fast heimlich in unauffälligen Leichenwagen zum Friedhof transportiert.“ Zusammen mit einer Bestatterin will der quirlige Mann mit seinem Spezialfahrrad nun dafür sorgen, dass die Särge wieder sichtbar werden.

Die Themen Sterben und Tod begleiten und beschäftigen Olsen schon sein Leben lang. In seiner Familie spielte die Kirche immer eine große Rolle, sein Vater war Kirchenmusiker. „Der Tod und Beerdigungen waren täglicher Gesprächsstoff.“

Sie wollte gerne von mir mit dem Rad auf den Friedhof gebracht werden.“ Leider sei es dazu nicht mehr gekommen. Olsens Mutter starb, bevor die Idee zur Realität wurde. Rund dreieinhalb Jahre habe er bis zur Umsetzung gebraucht, berichtet der Tüftler, der sich in jungen Jahren ohne Lehre zur Gesellenprüfung zum Zweirad-Mechaniker anmeldete und prompt die Prüfung bestand.

Beim Bau des Bestattungsfahrrades musste er zahlreiche Probleme meistern. Am Ende entstand ein muskelbetriebenes Unikum mit Scheibenbremsen, das mit Sarg auf einem Gesamtgewicht von rund 400 Kilogramm kommt. Der mit einer kleinen Relling umgebene Sarg liegt vorn zwischen zwei Rädern, festgezurrt mit Spanngurten. Gesteuert wird das Rad mit einer von Olsen erfundenen Seilzug-Zahnrad-Lenkung über das Hinterrad. Es zu steuern sei durchaus „tricky“, räumt er ein.

Unterstützt wird Olsen von der Oldenburger Bestatterin Ellen Matzdorf, die das Sarg-Rad künftig bei Bedarf einsetzen will. Sie kann der Vorstellung von der Zusammengehörigkeit von Geburt, Leben und Sterben eine Menge abgewinnen: „Ich bin im ersten Beruf Hebamme.“ Als Olsen zusammen mit Freunden in ihrem Geschäft einen Sarg für eine Trauerfeier bemalte, kamen die beiden ins Gespräch. „Ich war gleich interessiert“, sagt sie.

Kritische Kommentare, ein Sarg auf dem Fahrrad sei pietätlos, weist sie zurück. „Das ist alles andere als pietätlos. Als pietätlos könnte man es allenfalls bezeichnen, einen passionierten Radfahrer oder eine Radfahrerin in der Fahrradstadt Oldenburg mit dem Auto auf den letzten Weg zu schicken.“ Interessenten, die auf ihren letzten Weg mit dem Fahrrad kutschieren wollen, gebe es schon. Jörg Nielsen